

Höhepunkt der Arbeitskräftebeschäftigung, etwa 200 000 Menschen arbeiteten.

Weitere Kapitel befassen sich mit dem, was der Autor „Staat im Staat“ nennt: die Betriebs-Parteiorganisation, die in der sächsischen SED wegen ihrer Sonderstellung als „Bruderpartei“ bezeichnet wurde, die 1950 zur IG Wismut umbenannte Betriebsgewerkschaftsorganisation, die besonderen sozialen Verhältnisse am Arbeitsplatz und in der Freizeit, die nach „Kampfflänen“ durchgeführten Aktionen zur freiwilligen Normerhöhung usw., d.h. alle Aspekte, in denen die Partei- bzw. Gewerkschaftsorganisation eine Rolle spielte. Diese Schwerpunkte der Studie ergeben sich aus der Struktur des verwendeten Quellenmaterials. Die politischen und wirtschaftspolitischen Aspekte der Wismut-Geschichte werden ausgeklammert, weil sie nur gelegentlich und bruchstückhaft aus den entsprechenden Partei- und Gewerkschaftsunterlagen hervorgehen. Denn Wismut war, wie alle SAG, de facto exterritorial: Staat, Partei und Gewerkschaft konnten nur bedingt im Kombinat tätig werden. Alles war von sowjetischer Anordnung oder Duldung abhängig. An den eigentlichen Betriebsentscheidungen waren deutsche Stellen nicht beteiligt, während umgekehrt etwa an den Gewerkschaftssitzungen ein sowjetischer Aufpasser teilnahm.

Die sowjetische Besatzungsmacht hinterließ in den deutschen Akten generell erstaunlich wenig Spuren. Um so mehr gilt dies für die SAG Wismut, die auch von den Besatzungsbehörden unabhängig operierte und deren Generaldirektor der MGB-Generalmajor Mal'cev war, der unter anderem bis 1943 das Straflager Vorkuta geleitet hatte. Die sowjetische Seite der Geschichte der SAG Wismut bleibt noch zu schreiben.

Bernd Bonwetsch, Bochum

LUTZ RZEHAK *Vom Persischen zum Tadschikischen. Sprachliches Handeln und Sprachplanung in Transoxanien zwischen Tradition, Moderne und Sowjetmacht (1900–1956)*. Verlag Reichert Wiesbaden 2001. XX, 456 S., Abb. = Iran – Turan. Band 2.

Lutz Rzehak analysiert in seiner Habilitationsschrift „Vom Persischen zum Tadschikischen“ die Entstehung einer modernen tadschikischen Nationalsprache unter den spezifischen Bedingungen sowjetischer Nationalitätenpolitik. Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist die persische Sprache, die noch um die Jahrhundertwende in ganz Transoxanien nicht nur im religiösen Bereich dominiert, sondern in fast allen Lebensbereichen als Sprache der Verständigung in einer multilingualen Umgebung dient.

Der Autor untersucht den Übergang von der „persischen“ Verkehrs- zur „tadschikischen“ Nationalsprache (die unterschiedliche Funktionalität) auf zwei Ebenen: dem der staatlichen Sprachpolitik und dem des konkreten sprachlichen Handelns. Als entscheidenden Wendepunkt identifiziert er das Revolutionsjahr 1917: Unter dem neuen Regime wird das Persische als Verkehrssprache durch das Uzbekische abgelöst; dieses wird nun zur dominanten Sprache der inter-ethnischen Verständigung. Erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wird das Tadschikische parallel zur Ausrufung einer eigenen Republik Tadschikistan langsam wieder aufgewertet. Dieser „neuen“ Sprache wird jedoch keine überregionale Funktion mehr zuerkannt. Durch gesellschaftlichen und politischen Wandel entsteht so eine tadschikische Nationalsprache, welche die vielfältigen Funktionen des Persischen verloren hat und als Primärsprache für eine nach nationalen Kriterien definierte Gemeinschaft fungiert.

Rzehak gelingt es, die Entwicklung dieser Sprache vom „Persischen“ zum „Tadschikischen“ nicht nur entlang ideologischer Diskussionen, sondern auch in der gesprochenen Sprache nachzuzeichnen. Schade ist, daß er seine Arbeit nicht in den Kontext der neueren historischen Diskussionen um die sowjetische Nationalitätenpolitik stellt. Die Einordnung der sowjetischen Sprachpolitik als „Russifizierung“ oder „Förderung autochthoner Sprachen“ bleibt daher leider unscharf. Umgekehrt können aber Historiker, die sich mit der Nationalitätenpolitik der Sowjetunion beschäftigen, nun auf eine fundierte sprachwissenschaftliche Arbeit über exogene und endogene Faktoren des tadschikischen Sprachwandels unter den Bedingungen der Sowjetherrschaft zurückgreifen, die den Blick von Moskau weg auf die Peripherie und die dortigen Debatten sowie auf das sprachliche Handeln einzelner Personen und Gruppen lenkt.

Andreas Frings, Bodenheim

JACOB M. LANDAU, BARBARA KELLNER-HEINKELE *Politics of Language in the ex-Soviet Muslim States. Azerbaijan, Uzbekistan, Kazakhstan, Kyrgyzstan, Turkmenistan and Tadjikistan*. Hurst & Company London 2001. XIV, 260 S., 7 Taf., Abb., 1 Kte.

Das heute allorts so beliebte Schlagwort der *Ethnizität* hatte in der Sowjetunion seinen Vorläufer im Konzept der *narodnost*, welches vor allem vermittelt von Sprachpolitik umgesetzt wurde: Jede als Ethnie klassifizierte Gruppe erhielt „ihre“ Sprache (und es war wohl kein Zufall, daß der

ehemalige Völkerkommissar Stalin gegen Ende seiner breitgefächerten Karriere auch als „bedeutender Sprachwissenschaftler“ hervortrat). So erstaunt nicht, daß Sprachpolitik in den postsowjetischen Staaten zum zentralen Instrument bei der Entsovjetisierung bzw. Entrussifizierung und bei der Schaffung „neuer“ Identitäten wurde. Diese Entwicklung beleuchten die renommierten Turkologen Landau und Kellner-Heinkele am Beispiel der sechs muslimisch geprägten Republiken Zentralasiens und Aserbaidshans, welche sich für eine vergleichende Untersuchung geradezu anbieten: Ihre Titulaturen gehören – mit Ausnahme der iranischen Tadschiken – zur türkischen Sprachfamilie; sie alle sind nicht monoethnisch, sondern Mehr- oder gar Vielvölkerstaaten, wobei der russische Bevölkerungsanteil zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit zum Teil bedeutend war; infolgedessen war der Russifizierungsgrad in den Städten und bei den „nationalen Eliten“ relativ hoch, während bei der Landbevölkerung lokale Herkunft, Zugehörigkeit zu einem Clan oder Stamm bzw. zur islamischen Religion oder Zivilisationsform Loyalitäten und Identität weitaus mehr prägten, als über Sprache definierte „ethnische“ Kriterien.

Ausgehend von diesen Prämissen und weiteren Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Identität entwirft das Autorenduo in seiner Einleitung folgenden Fragenkatalog: 1. Weshalb optierten die Regierungen der neuen Staaten dennoch für ein titularsprachliches Modell? 2. Wie wollen die Regierungen ihre Ziele politisch durchsetzen? 3. Wie wirkt sich dies innerhalb der Bevölkerung, einschließlich sprachlicher Minderheiten, aus? 4. Welche Unterschiede bestehen in all diesen Punkten zwischen den Staaten und welches sind die Ergebnisse ihrer Sprachpolitik?

Basis der Schrift ist die äußerst sorgfältig wirkende Auswertung relevanter Materialien wie Gesetzestexte, Regierungsverlautbarungen, Statistiken, offizielle Gutachten, Hochschulschriften, Schulbücher, Presseberichte und ähnliches sowie zahlreiche Interviews, welche die Autoren während mehrerer Besuche in den neuen Staaten führten (nicht bereit werden konnte leider das bürgerkriegsgeschüttelte Tadschikistan). Obwohl die Autoren selbst auf die Unvollständigkeit ihrer Quellen – besonders der Statistiken – hinweisen, ist die Darstellung sehr überzeugend. Die Kapitel beginnen stets mit einer Zuspitzung der jeweiligen Fragestellung, um anschließend separat auf jede der Republiken einzugehen.

Der erste Block der Studie klärt eine Reihe wichtiger Prämissen. So wird untersucht, wie sich der Zerfall der Sowjetunion und die beginnende Eigenstaatlichkeit auf Bevölkerungs- und Sprachstrukturen auswirkten und erklärt, weshalb Staaten

von so unterschiedlichen Voraussetzungen wie Aserbaidshans (hochentwickeltes kulturelles Bewußtsein, politische Optionen des Pan-Aseritums, Pan-Schiismus und Pan-Turkismus), Usbekistan (niemals politische Einheit, muslimische Kultur prägender als ethnischer Verband) oder Turkmenistan (neben 77% Turkmenen 100 [!] weitere Ethnien) denselben monoethnischen Nationalbegriff bevorzugen. Breiten Raum widmen die Autoren dem konfliktrichtigsten Erbe der Sowjetunion, der russischen Diaspora, und zeigen, daß die mancherorts hohe Abwanderungsquote eher Folge der ökonomischen Krise und kriegerischer Auseinandersetzungen ist als des Verlusts eines quasi-kolonialen Elite-Status, und daß Russen teilweise bis heute das Wirtschaftsleben dominieren (vor allem in Kasachstan und Kirgisistan, wo ihr Anteil an der Bevölkerung stets hoch war). Nach einem propädeutischen Abschnitt zur Sprachpolitik in der Sowjetunion werden die Grundlagen der heutigen Maßnahmen beschrieben: Obwohl alte Eliten wie neue „Gegeneliten“ stark russifiziert waren, erhoben sie, aus Opportunismus oder Überzeugung, das Nationale zum Staatskult. In der Sprachpolitik wird der Diskurs daher nicht von Spezialisten, sondern von Bürokraten bestimmt. Bei der Wahl „offizieller Staatssprachen“ konnten sich diese angesichts der Minderheiten zwischen einem zwei- oder einem mehrsprachigen Modell entscheiden. Auf dem Papier bekennt man sich stets zur Vielsprachigkeit, de facto wird jedoch meist die alte Zweisprachigkeit der Sowjetunion fortgeführt, wobei nun der Titularsprache das Primat vor dem Russischen zufällt.

Der zweite Teil des Buches stellt die Sprachgesetzgebung der neuen Staaten im allgemeinen vor und analysiert eine Reihe zentraler Themen: Zum wohl augenfälligsten Symbol der Entkolonialisierung und Abgrenzung gegenüber Rußland wurde die Abschaffung oder Beibehaltung der einst von Moskau eingeführten kyrillischen Alphabete. Der Wille zum Wechsel bestand nun, unabhängig von vorsowjetischen Traditionen, vor allem dort, wo nur kleine russische Minderheiten leben: Aserbaidshans, Usbekistan und Turkmenistan votierten für die Lateinschrift, Tadschikistan für das Arabische. Letzteres wurde infolge des Bürgerkrieges indes nicht umgesetzt, und auch in den „pro-lateinischen“ Staaten geht der Wechsel nur langsam vonstatten. Ebenso wie die Schrift waren auch Eingriffe in den Sprachbestand wie Standardisierungen, Russifizierungen oder Modernisierungen zu Sowjetzeiten politisch bedingt. Dies birgt heute gerade bei Sprachen mit reicher Tradition enormen Zündstoff: Sprechen die Aserbaidshaner nun *Aserisch* (Regierung Mutalibov 1990–1992), *Türkisch* (Regierung Elçibey 1992/

93) oder *azerisches Türkisch* (Regierung Aliev ab 1993)? Aus welchen Fremdsprachen übernimmt man Neologismen, etwa für technische Ausdrücke? Besonders ausführlich wird die Rolle der Sprache innerhalb des Bildungssystems untersucht, wobei es um Lehrmethoden, Lehrmittel oder um Möglichkeiten geht, Minderheiten- und Fremdsprachen zu erlernen. Dabei wird nochmals deutlich, daß das zweisprachliche System zur Marginalisierung der Minderheiten führt; an höheren Anstalten lehrt man immer noch Russisch.

Insgesamt, so das Fazit der Autoren, besteht heute eine Zweiteilung: während die Sprachpolitik Aserbaidschans, Usbekistans und Turkmenistans sichtbare Resultate zeitigt, hat sich in Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan wenig geändert. Auch bei der ersten Gruppe wird es jedoch einige Generationen dauern, bis alle sprachpolitischen Maßnahmen greifen.

*Clemens P. Sidorko, Schopfheim*

*Kristof Ditrich fon Rommel'. Spohady pro moje žytja ta mij čas* [Christoph Dietrich von Rommel. Erinnerungen über mein Leben und meine Zeit]. TOV Majdan Charkiv 2001. 234 S., Abb. = Ukraina v zapyskach, mandrivnykiv i memuarach.

Der Marburger Geschichtspräsident, Hofhistoriograph und Direktor des Hof- und Staatsarchivs

in Kassel, Christoph Dietrich von Rommel (1781–1859), zählt mit seiner monumentalen zehnbändigen „Geschichte von Hessen“ zu den namhaften frühen Landeshistorikern in Deutschland. Daß er seine akademische Karriere in der Ukraine begonnen hatte und am Aufbau der neu gegründeten Universität Charkiv beteiligt war, ist in der Nachwelt wieder weitgehend in Vergessenheit geraten (vgl. EDGAR HÖSCH *An Episode from German-Ukrainian Scholarly Contacts: Dietrich Christoph von Rommel*, in: *German-Ukrainian Relations in Historical Perspective*. Ed. by Hans-Joachim Torke and John-Paul Himka. Edmonton, Toronto 1994, S. 1–19). Seine sehr persönlichen Eindrücke von Land und Leuten in der damaligen Ukraine sind in seinen Aufzeichnungen nachzulesen, die 1854 in Leipzig in der von Friedrich Bülow herausgegebenen Reihe „Geheime Geschichte und rätselhafte Menschen: Sammlung verborgener und vergessener Merkwürdigkeiten“ (Band 5, S. 421–600) veröffentlicht wurden. Der schmale Band bietet nun erstmals eine ukrainische Übersetzung der Erinnerungen, in die auch ein kurzer Überblick zum Verlauf der ukrainischen Geschichte eingefügt ist. Im Anhang (S. 183–243) beigegeben sind knappe Erläuterungen für den ukrainischen Leser zu den im Text erwähnten Personen und Örtlichkeiten.

*Edgar Hösch, München*